



Als der Applaus politisch wurde – wie Bad Bunny die Grammy-Bühne in ein Tribunal verwandelte

Es sind diese Momente, in denen eine Preisverleihung plötzlich ihre festlich kalkulierte Unverbindlichkeit verliert. Wenn Glanz und Glamour für einen Augenblick beiseitegeschoben werden und etwas Rohes, Ungefiltertes auf die Bühne drängt. Die 68. Verleihung der Grammy Awards in Los Angeles bot genau einen solchen Moment. Und im Zentrum stand ein Künstler, der längst mehr ist als ein Popstar: Bad Bunny.

Der Mann aus Puerto Rico, bürgerlich Benito Antonio Martínez Ocasio, nahm an diesem Abend nicht nur einen der begehrtesten Preise der Musikindustrie entgegen. Er nahm sich auch etwas anderes: das Wort. Und damit die Bühne. Als er den Grammy für das Album des Jahres erhielt, für ein Werk, das fast vollständig auf Spanisch gehalten ist, verschob sich der Tonfall der gesamten Veranstaltung. Noch bevor Dankesformeln und Pflichtgesten Platz fanden, fiel ein Satz, der wie ein Stein in einen stillen See schlug. „ICE out.“ Zwei Worte, knapp, hart, unmissverständlich.

Der Saal reagierte nicht irritiert, sondern eruptiv. Applaus brandete auf, Menschen erhoben sich von ihren Sitzen. Bad Bunny sprach weiter, nun ruhiger, fast beschwörend. Migranten seien keine Tiere, keine Wilden, keine Fremden. Sie seien Menschen. Und Amerikaner. Es war keine rhetorische Eskalation, eher eine moralische Grenzziehung. Hier Wir. Dort die Entmenschlichung.

Dass diese Worte nicht im luftleeren Raum standen, war spürbar. Die Vereinigten Staaten befinden sich in einem Wahljahr, die Debatten über Migration, Identität und Zugehörigkeit haben sich erneut verhärtet. Die Politik von Donald Trump wirkt wie ein Echo, das sich nicht abschütteln lässt. Bad Bunny stellte sich diesem Echo frontal entgegen – nicht mit einem Song, sondern mit Sprache.

Sein künstlerischer Triumph verlieh der Botschaft zusätzliches Gewicht. Noch nie zuvor hatte ein überwiegend spanischsprachiges Album den Grammy in der Königskategorie gewonnen. „Debí Tirar Más Fotos“ verbindet Reggaetón, Salsa, elektronische Fragmente und persönliche Reflexionen über Herkunft, Verlust und Erinnerung. Musik als Mosaik. Amerika als Vielklang. In dieser Konstellation erschien der politische Satz fast logisch, beinahe zwingend.

Der Abend selbst schien diese Logik aufzunehmen. Andere Künstlerinnen und Künstler griffen das Thema auf, mal leise, mal deutlich. Billie Eilish sprach von gestohlenem Land und der Absurdität, Menschen auf dieser Grundlage als illegal zu bezeichnen. Die britische Sängerin Olivia Dean erinnerte an die Migrationsgeschichten ihrer Familie und daran, dass amerikanische Kultur ohne Einwanderung schlicht nicht existiere. Auf dem roten Teppich blitzten kleine Anstecker auf, Botschaften im Miniaturformat, getragen von Stars wie Justin Bieber oder Carole King. Wer genau hinsah, wusste Bescheid.



Als der Applaus politisch wurde – wie Bad Bunny die Grammy-Bühne in ein Tribunal verwandelte

So verwandelte sich die Grammy-Gala Schritt für Schritt in ein politisches Stimmungsbild. Kein einheitliches Manifest, keine Parolenflut, sondern ein kollektives Zeichen. Die Popkultur, oft als eskapistisch belächelt, zeigt Zähne. Oder sagen wir es salopper: Sie hat die Nase voll.

Dass ausgerechnet Bad Bunny zur Symbolfigur dieses Abends wurde, überrascht nur auf den ersten Blick. Seit Jahren nutzt er seine Popularität, um auf soziale Missstände hinzuweisen, sei es in Puerto Rico, sei es im amerikanischen Mutterland. Seine Fans schätzen ihn gerade für diese Unberechenbarkeit. Er trägt Röcke, er bricht mit Macho-Klischees, er spricht über mentale Gesundheit. Jetzt also Migration. Für ihn kein Themenwechsel, sondern eine Fortsetzung.

Die Reaktionen ließen nicht lange auf sich warten. Donald Trump, der Bad Bunnys geplanten Auftritt beim Super Bowl bereits im Vorfeld als Provokation bezeichnet hatte, ließ seinen Unmut erneut öffentlich werden. In den sozialen Medien wetterte er gegen die „Politisierung“ einer Musikshow, drohte mit rechtlichen Schritten gegen den Moderator und stilisierte sich einmal mehr als Opfer einer feindseligen Kulturszene. Ein bekanntes Muster. Neu war lediglich der Anlass.

Interessant ist weniger Trumps Empörung als die Gelassenheit, mit der sie aufgenommen wurde. Die Grammys gingen weiter, die Schlagzeilen drehten sich um Musik, um Mode, um Rekorde. Bad Bunnys Satz jedoch blieb hängen. Weil er einen Nerv traf. Weil er in einem Raum fiel, der sonst der Selbstfeier dient. Und weil er zeigte, dass Popularität nicht zwangsläufig zur politischen Harmlosigkeit führt.

Natürlich stellt sich die alte Frage neu: Sollen Künstler politisch sein? Oder verderben sie damit die Unterhaltung? Die Antwort, so banal sie klingt, liegt längst vor uns. Künstler waren immer politisch. Neu ist nur die Reichweite. Wenn Bad Bunny spricht, hören Millionen zu. Wenn er schweigt, auch. Die Entscheidung, diese Aufmerksamkeit zu nutzen, ist weniger ein Akt der Rebellion als einer der Verantwortung.

Für die lateinamerikanische Community in den USA bedeutet dieser Moment mehr als einen medienwirksamen Auftritt. Er markiert Sichtbarkeit auf höchster Ebene. Nicht als folkloristische Randnotiz, sondern als prägende Kraft. Dass dies ausgerechnet auf Spanisch, in einer Branche, die lange auf englische Dominanz pochte, geschieht, verleiht dem Ganzen eine zusätzliche symbolische Tiefe.

Am Ende dieses Abends blieb kein Skandal, kein Eklat. Was blieb, war ein Satz. Und das Bild eines Künstlers, der ein goldenes Grammophon in der Hand hielt und zugleich etwas Unsichtbares verteidigte: Würde. Vielleicht liegt genau darin die neue Rolle der Popmusik.



Als der Applaus politisch wurde – wie Bad Bunny die Grammy-Bühne
in ein Tribunal verwandelte

Nicht als Ersatz für Politik, sondern als ihr moralischer Seismograf. Manchmal leise. Manchmal laut. Und manchmal, wie an diesem Abend in Los Angeles, unüberhörbar.

Von C. Hatty